N11< 45295173 021

UB Tübingen

europäischen Missionar übertragen. Trotz der wichtigen Bedenken, die sich gegen solch ein Bekehrungssystem erheben lassen, hat dieses Unternehmen doch hauptsächlich durch den Eifer und die Energie jener beiden Bischöfe seine Früchte getragen. Namentlich auf Baaro in der Gruppe der Salomoinseln und ganz besonders auf der Banksinsel Mota sind schon bedeutende Erfolge erzielt worden. Nicht bloß haben englische Geistliche in diesen Inseln bereits zur festeren Begründung von Schulen längere Zeit zugebracht, sondern ein Eingeborner von Wannalawa ist sogar nach längerer Vorbereitung in Norfolk ordinirt und selbst als Missionar nach Mota gesandt worden.

Die Perle im Kranz dieser Inseln aber ist bis jetzt das kleine Aneityum geblieben. Hoffen wir, daß — wie hier — so auch auf dem ganzen übrigen Archipel die Sonne der Gerechtigkeit bald aufgehen und diese von Natur schon so lieblichen Eilande mit überirdischem Glanze schmücken möge.

Neues aus Centralafrika.

Das letzte Mal erzählten wir von der Entstehung des neuen Asyls für befreite Sklaven in Freretown bei Mombas, sowie von der Bekehrung und Taufe einiger Wanika-Leute aus Giriama. In der März-Nummer wurde kurz erwähnt, daß Bischof Steere von Sansibar aus seine Reise an den Nyassa-See fast allein angetreten habe, im Februar-Heft berichteten wir ebenso kurz de glückliche Ankunft der schottischen Missionsexpedition an der Mündung des Sambesi, von wo sie den Fluß aufwärts fahrend ebenfalls an den Nyassa-See vorzudringen beabsichtigten und schon im Januar haben wir jenen „Ruf aus dem Inneren Afrikas" mitgetheilt, durch welchen die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft veranlaßt worden ist, an die Aussendung von Missionaren ins Reich König Mtesas von Uganda am Viktoria-Nyanza zu denken. Das alles waren Anzeichen davon, daß für Afrika eine neue Zeit angebrochen ist, und mit Spannung haben ohne Zweifel viele Missionsfreunde seither auf weitere Nachrichten über diese hoffnungsvollen Anfänge gewartet.

1. Livingstonia.

Da ist nun die wichtigste Neuigkeit die, daß am 12. Oktober 1875 Lieutenant Young, welcher an der Spitze jener schottischen Missionsexpedition steht, mit dem kleinen Dampfboot Ilala glücklich in den Nyassa-See eingelaufen ist. Schon ein Brief aus Sansibar vom 13. Jan. dieses Jahres meldete, daß arabische Karawanen aus dem Inneren die Nachricht gebracht hätten, die Schotten seien mit drei Booten auf diesem See erschienen und ihre Gegenwart mache sich den Sklavenhändlern bereits in drückender Weise fühlbar. Gott sei Dank! mußte man bei Empfang dieser Nachricht ausrufen, das ist es ja gerade, was man gewollt hat. Livingstone selbst war stets der Meinung gewesen, daß ein auf dem Nyassa-See kreuzender Dampfer mehr als irgend etwas Anderes zur Ausrottung des Sklavenhandels in jener Gegend beitragen würde; und wenn man weiß, daß alljährlich etwa 20,000 arme Schwarze aus dem Inneren über diesen See der Küste zu als Sklaven transportirt zu werden pflegen, so kann man sich nicht genug freuen, daß des seligen Livingstones Wünsche nun anfangen in Erfüllung zu gehen. Doch hören wir, wie es nach den eigenen Briefen von Lieut. Young, Dr. Laws und Miss. Henderson der Expedition seither ergangen ist.

Bis an die der Schifffahrt unzugänglichen Murchison-Stromschnellen war alles ziemlich leicht und gut gegangen. Hier das eiserne Dampfboot auseinanderzunehmen und sammt dem Gepäck und den zwei anderen Booten nun mehrere Tagereisen weit per Land bis dahin zu befördern, wo der Schire-Fluß wieder schiffbar ist, das war die schwierigste Aufgabe. Aber Dank den hilfreichen Makalolo-Leuten, welche einst Livingstone auf seinen Wanderungen begleiteten und sich dann am Ufer des Schire angesiedelt hatten, gieng alles glücklich von Statten. Durch ihre Vermittelung bekam man 800 schwarze Träger, welche auf ihren Schultern die ganze Last bis oberhalb der Wasserfälle trugen, ohne auch nur ein Stück zu verlieren oder zu zerbrechen. Dann wurde der Ilala wieder zusammengesetzt, sein Name vorn am Bug frisch gemalt und am 8. Oktober unter einem herzlichen „Helf Gott!" die Weiterreise angetreten. Der Weg führte durch herrliche Gegenden. Bis zu 2 und 3000 Fuß Höhe thürmten sich die Berge auf,

während der Fluß selbst in einer damals gerade trockenen, sonst aber auch überschwemmten Ebene sein Bette hat. Hie und da kam man an Dörfern von 20—200 Einwohnern vorbei, bekam dann aber auch wieder 15—20 Wegstunden lang kein menschliches Angesicht zu sehen. Dagegen zeigten sich zahlreiche Rehheerden am Ufer, und schoß man auf sie, so blieben sie verwundert stehen, um erst vor wiederholten Angriffen die Flucht zu ergreifen. Einigemal sah man auch Gruppen von 4—8 Elephanten, und einmal ein vereinsamtes Riesenexemplar, dessen Zähne wohl schenkelsdick waren. Am 11. Oktober kam man durch den kleinen See Pamolombi, an dessen Nordrande sich 3—4 größere Dörfer befinden. In einem derselben wohnte Mapunda, ein schon mit Livingstone befreundeter und auch Lieutenant Young persönlich bekannter Häuptling, dem alles Land am Südende des Nyassa-See gehört. Natürlich wurde ihm ein Besuch abgestattet, und allem Anschein nach war er über denselben nicht wenig erfreut. Aufs Schiff zu kommen ließ er sich freilich nicht herbei, dagegen wies er seinen Gästen eine große auf dem Boden ausgebreitete Matte zum Sitzen an, und als die europäischen Beine sich für diese Bequemlichkeit als ziemlich undankbar erwiesen, sogar einige schmierige Kissen, umringt von Schaaren seiner Leute; während aus einem gegenüberliegenden Gebäude 30—40 seiner Frauen in knieender Stellung sich die weißen Ankömmlinge betrachteten. Die Hauptsache aber war, daß Mapunda den Missionaren das Versprechen gab, sie dürften sich, wo es ihnen beliebe, auf seinem Gebiete ansiedeln, ja ihnen seinen Schwager Wakotani und noch einen Mann mitgab, um ihnen bei der Wahl eines Platzes behilflich zu sein. Dieser Wakotani ist derselbe, den einst Bischof Mackenzie als Diener bei sich hatte, der dann in Bombay christlich erzogen und getauft, Dr. Livingstone auf seiner Sambesi-Expedition begleitete und 1866 wegen seiner kranken Füße bei seinen Landsleuten, den Mangandscha, hatte zurückbleiben müssen. Hier hatte er nun leider nach heidnischer Art zwei Frauen genommen und war, wie es scheint, auf diese Weise mit dem Häuptling verschwägert worden. An Mapunda's Hof traf man auch zwei arabische Sklavenhändler, die natürlich nicht sehr erbaut waren, zumal da Lieut. Young beim Landen seine Uniform-Mütze aufhatte, welche ihnen offenbar Respekt und Argwohn zugleich einflößte. Natürlich thaten sie denn auch schon während

der folgenden Nacht ihr Möglichstes die Weißen zu verdächtigen und allerlei Geschichten in Umlauf zu setzen, wie wenn es ihre Absicht wäre, Mapunda's Land einzunehmen und drgl. Zwei zur Expedition gehörige Dolmetscher, welche diese Nacht auf dem Lande zubrachten, hörten das alles mit an und suchten nach Kräften die Verläumdungen zu widerlegen, aber es ist nicht schwer vorauszusehen, daß von Seiten dieser Sklavenfänger noch manches Mittel gegen die Mission wird in Bewegung gesetzt werden. Acht oder zehn solcher Araber waren zur Zeit damit beschäftigt, ihre schwarze Waare zusammenzubringen, und am Nordrande des wohl 4000 Einwohner zählenden Dorfes sah Dr. Laws, dessen Brief wir dies alles entnehmen, auch zwei der Unglücklichen mit dem Joch auf dem Nacken, die Hände auf den Rücken gebunden, ein Anblick, der sein Blut „zum Sieden brachte". Lieut. Young zweifelt übrigens nicht daran, daß Mapunda leicht bewogen werden könne, all' diesen Menschenfängern, welche, um an die Küste zu kommen, durch sein Gebiet reisen müssen, das Handwerk zu legen. Einstweilen schenkte er ihm einen wollenen Teppich, eine Bettdecke, ein paar Hemden, etwas Tuch, Glasperlen und eine Flinte. Dann gieng es — am Morgen des 12. Oktober — unter lustigem Flattern der aufgezogenen britischen Flagge und mit voller Geschwindigkeit dem ersehnten Ziele entgegen und als eben die Sonne sich über die Berge erhoben, da breitete sich der blaue Wasserspiegel des Nyassa vor den Augen der Reisenden aus und unter dem Gesange des 100. Psalms lief der Flala in das herrliche Binnenmeer ein. Die nächste Aufgabe bestand nun darin, den etwa 130 Stunden langen und 25 Stunden breiten See ein wenig zu untersuchen und einen geschützten Ankerplatz ausfindig zu machen. Man fand bald eine ganze Reihe schöner Plätze, die sich zur Anlegung einer Station wohl geeignet hätten, aber eben dem Schifflein keinen genügenden Schutz darboten. Endlich entschied sich Lieut. Young für eine gut gelegene Bucht in der Nähe des von Süden her weit in den See hineinragenden Vorgebirges Cap Maclear, wo denn auch unter Leitung von Dr. Laws, dem von der unirten presbyterianischen Kirche ausgesandten, übrigens auch in allerlei Handwerkskünsten geschickten Missionsarzt, die mitgebrachten Häuser aufgerichtet werden sollen, während vorerst noch ein zwischen mehreren Bäumen ausgespanntes Segeltuch das einzige Anzeichen des künftigen „Living-

stonia" war. Zwar fehlt es gerade dort an Eingebornen, ohne Zweifel werden sich solche aber bald genug um die weißen Ansiedler sammeln, und einstweilen können diese auf ihrem Boot leicht einige benachbarte Dörfer erreichen, um sich Lebensmittel und drgl. zu verschaffen. Es gehört mit zum Fluch des Sklavenhandels, daß keine dauernden Niederlassungen bei den armen Schwarzen zu Stande kommen. Wo eben noch ein blühendes Dorf stand, ist vielleicht morgen nichts als ein Aschenhaufen zu sehen. Lieut. Young hatte auf seiner früheren Reise (1867) manche volkreiche Dörfer kennen gelernt, die jetzt verschwunden waren. Doch scheint gegenwärtig Friede zu herrschen, und wenn die Missionare, wie schon Livingstone es als wünschenswerth bezeichnete, auch einen kleinen Handel anfangen und dadurch die arabischen Kaufleute entbehrlich machen, so darf man wohl hoffen, daß die Eingebornen sich immer enger an ihre Wohlthäter anschließen und mit der Zeit ganz vom verderblichen Einfluß jener gewissenlosen Händler loskommen werden. Soviel Lieut. Young bis jetzt hat ermitteln können, befinden sich etwa fünf arabische Dhaus, welche dem Sklaventransport dienen, auf dem Nyassa-See. Gleich in den ersten Tagen begegnete ihm eine derselben. Er zog die englische Flagge auf und augenblicklich ließ der Araber seine Segel nieder, Young gieng selbst an Bord und bemerkte mit stillem Behagen, welcher Schrecken über die Mannschaft gekommen war. Der Schiffsherr, ein Kaufmann aus Sansibar, der wohl wußte was die englische Flagge zu bedeuten habe, trat alsbald vor und stammelte in gebrochenem Englisch: „Mich nicht haben Sklaven an Bord"! versicherte auch, daß er mit dem Gedanken umgehe, seine Dhau loszuwerden. Sklaven hatte er freilich noch keine bei sich, aber er gieng gerade, eine Ladung derselben einzunehmen! Der energische Young, ein echter Seemann, brennt vor Verlangen dem ganzen verfluchten Handel ein Ende zu machen und wartet nur noch auf Befehle von England, um mit Gewalt dreinzufahren. Bereits hat er seinem früheren Vorgesetzten, Capitän Wilson deswegen geschrieben, und es ist sehr wohl möglich, daß er über kurz oder lang von der englischen Regierung bevollmächtigt wird, in ihrem Namen den Sklavenhändlern auf dem Nyassa-See den Krieg zu erklären. Gewiß wäre es auch für die eigentliche Missionsthätigkeit ein Gewinn, wenn in dieser Beziehung gleich von vornherein aufgeräumt würde. Mit einem weiteren

Boot und sechs Mann glaubt Young dem ganzen Unwesen ein Ende machen zu können.

Was das Klima betrifft, so scheint es so gut zu sein, als man sich's in Afrika nur irgend wünschen kann. Bloß in der Sumpfgegend oberhalb der Stromschnellen des Schire hatte Miss. Henderson,*) der Vertreter der schottischen Staatskirche bei dieser Expedition, einen leichten Fieberanfall. Auf und an dem See selbst aber genoß die ganze Gesellschaft die vollkommenste Gesundheit. Lieut. Young schreibt daher voll Freude: „So weit ist alles herrlich gelungen; Gott hat uns wunderbar vorwärts geholfen. Ich selbst bin ganz wohl, wenn auch Ueberarbeitung merklich an meinem Fleische gezehrt hat, aber etwas Metall steckt immer noch in mir und die beständige Arbeit hat mir das Fieber vom Leibe gehalten. Am Nyassa selbst ist das Klima überaus angenehm und den Tag über erfrischt einen der köstliche Seewind, während wir Nachts unter zwei Teppichen schlafen. Einstweilen haben wir alles was wir brauchen, nur das Maschinenöl fängt an auf die Neige zu gehen. Wir sind allen Arabern und Schwarzen ein Wunder und Gegenstand des Staunens. Noch sind wir keinen Eingebornen begegnet, der sich nicht gefreut hätte, uns hier zu sehen." Und dann schließt er seinen Brief mit den Worten: „Ihr guten Schotten! nennet doch die Eingeborenen nicht Wilde; nein, es sind ehrliche, freundliche Leute, die schon den englischen Namen lieb haben und nur auf Unterricht warten. Wenn irgendeins, so ist dies hier ein Missionsland. Da sind wir an einem großen Binnenmeer mit einem Umfang von etwa 300 Stunden, das jetzt, nachdem dem Verkehr einmal die Bahn gebrochen ist, in drei Wochen von der afrikanischen Ostküste erreicht werden kann. Am unteren Schire flehen viele Tausende die Engländer an, doch zu ihnen zu kommen, so daß man sich vor etwaigen Feindseligkeiten nicht zu fürchten hat. Mit unvermindertem Eifer für die Sache der Mission verbleibe ich

Ihr gehorsamer E. D. Young."

Man sieht aus allem, Gott hat es diesem Manne bisher gelingen lassen. Das Schiff hat sich bewährt, er selbst und seine

*) Dieser berichtet auch, daß er Bischof Mackenzie's Grab besucht, gereinigt und daselbst das aus England mitgebrachte große eiserne Kreuz aufgerichtet habe.

Mitarbeiter sind gesund geblieben, die Eingeborenen empfangen sie mit offenen Armen. Nächstens soll auch der erfahrene Dr. Stewart aus Lovedale im Kafferlande sich der Expedition anschließen, und ohne Zweifel werden wir bald auch vom Anfang der eigentlichen Säemannsarbeit auf diesem neuen Missionsfelde etwas vernehmen. Gebe Gott, daß es mit der Expedition der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft an den

2. Viktoria-Nyanza

ebenso glücklich gehen möge. Einstweilen scheinen wenigstens die Vorbereitungen für dieses Unternehmen im besten Gange zu sein. Zunächst handelt es sich darum, den besten Weg dahin ausfindig zu machen und die geeigneten Männer für das schwierige Unternehmen anzuwerben. Anfangs war beabsichtigt von Norden her durch Egypten und Nubien den Weißen Nil hinauf das Königreich Uganda zu erreichen. Auf diesem Wege hätte man aber durch eine Gegend zu reisen, die von kriegerischen Stämmen bewohnt und gegenwärtig durch das Vordringen der egyptischen Expedition unter Oberst Gordon in Unruhe versetzt ist. Und selbst wenn dieser Eroberer seine Aufgabe bald gelöst haben sollte, wäre es doch für eine Missionsgesellschaft nicht wünschenswerth im Gefolge dieses Siegers sich bei König Mtesa einzustellen. Man hat daher beschlossen von Mombas, wo die englisch-kirchliche Mission jetzt ja aufs Neue Fuß gefaßt hat, ins Innere aufzubrechen und ungefähr auf demselben Wege wie Burton, Grant, Cameron und Stanley über Unyanyembe, das noch dem Sultan von Sansibar gehört, in nordwestlicher Richtung zuerst nach Karagwe und dann auch nach Uganda zu marschiren. Bis Unyanyembe würde auch eine Expedition der Londoner Miss.-Ges. mitgehen, welche für eine Missionsunternehmung am Tanganyika-See 100,000 Mark von einem einzigen Geber erhalten hat. Bereits hat die Kommittee der kirchlichen Miss.-Ges. Briefe*) an die beiden Könige Mtesa und Rumanika, sowie an den Sultan von Sansibar abgesandt, um diese Herrscher mit ihren Absichten bekannt zu machen und ihre wohlwollende Unterstützung für die Ausführung derselben zu erbitten.

Aber bereits hat sich auch schon eine ganze Reihe unterneh-

*) Dieselben sind von Krapf und Rebmann in Suaheli übersetzt und auf Chrischona in Farbendruck ausgefertigt worden.

mender Männer der Missionskommittee für diese Expedition zur Verfügung gestellt. Natürlich kann dieselbe nur solche brauchen, welche selbst Missionsgeist haben und als christliche Sendboten, nicht nur als Abenteurer, nach Centralafrika gehen möchten. Bis jetzt hat sie drei Laien ausgewählt, welche all' die erforderlichen inneren und äußeren Eigenschaften zu besitzen scheinen, die eine solche Aufgabe erheischt. Es sind das Lieutenant G. Shergold Smith, der früher in der englischen Flotte gedient und auch den letzten Asantekrieg mitgemacht hat, seither aber mit dem Studium der Theologie und der Vorbereitung auf ein geistliches Amt beschäftigt gewesen ist, Herr A. M. Mackay, ein schottischer Ingenieur, bis jetzt in der Nähe von Berlin angestellt, und Herr G. F. Clarke, ein Eisenbahn-Ingenieur. Der Erstgenannte soll alsbald nach Ostafrika aufbrechen und vorläufig den Wami-Fluß untersuchen, auf welchem man möglicherweise 200 englische Meilen weit ins Innere hineinfahren könnte, d. h. bis Usagara, wo man in einer schönen Berggegend die erste Zwischenstation anzulegen beabsichtigt. Jedenfalls wird die Expedition auch mit einem kleinen zerlegbaren Dampfboot ausgerüstet werden. Andere Arbeiter werden ebenfalls bald ernannt werden. Die kirchliche Miss.-Ges. fordert ihre Freunde zu ernstlicher Fürbitte für das wichtige Unternehmen auf. Gott lasse es gelingen! Wie schön, wenn nördlich am Viktoria-See die Engländer und südlich am Nyassa-See die Schotten in voller Thätigkeit sein werden! Zwischen beiden Seen liegen freilich noch gewaltige Länderstrecken, die weder von Norden noch von Süden her genügend bearbeitet werden könnten, sondern eine eigene Mission erfordern. Aber auch dafür hat Gott schon gesorgt und zwar durch eine ganz neuerlich in Vorschlag gebrachte

3. Mission am Tanganyika-See.

Durch das Beispiel der schottischen Presbyterianer am Nyassa- und die in Angriff genommene Mission der englisch-kirchlichen Gesellschaft am Viktoria-See ist nämlich ein Freund der Londoner Missionsgesellschaft, Herr Robert Arthington aus der großen Fabrikstadt Leeds angeregt worden, ein ähnliches Unternehmen für die Uferländer des dritten großen, zwischen den beiden anderen gelegenen Sees, des Tanganyika, in Gang zu bringen. Vor

einiger Zeit richtete er daher folgenden Brief an die Londoner Missions-Gesellschaft:

„Es ist mir ein großes Herzensanliegen in Verbindung mit Ihnen einen kühnen Schritt weiter zur geistigen Eroberung Afrikas zu thun. Wenn Gott mit uns ist, so werden wir dann in seiner Hand auch Werkzeuge sein, um viele seiner Auserwählten in jenem Lande zur Ehre Christi und zu unsrer Freude zusammenzubringen. Es gereicht mir daher zu großer Freude, Ihnen 100,000 Mark anbieten zu können zur Anschaffung eines passenden Dampfbootes und zur Anlegung einer Station an irgend einer geeigneten Stelle des See-Ufers. Aus guter Quelle weiß ich, daß der Weg bis dahin offen ist und man von Sansibar aus ganz direkt nach Udschidschi am Tanganyika gelangen kann, daß der Sultan bereit ist, Reisepässe auszustellen, welche für den ganzen Weg Geltung haben und selbst in Udschidschi respektirt werden. Diese Stadt gehört den Arabern und der Sultan genießt dort großes Ansehn und Einfluß. Sicherlich würde er ein solches Unternehmen begünstigen und überdies würde uns der schützende Fittig Großbritanniens bedecken. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde bald auch ein britischer Konsul für Udschidschi ernannt werden. Ich zweifle nicht, daß die christliche Kirche eine solche Mission auf alle Weise unterstützen und diese selbst wachsen und gesegnet sein würde."

Natürlich ist die Londoner Missionsgesellschaft auf dies großmüthige Anerbieten sogleich eingegangen und hat bereits angefangen einen Plan zur Ausführung desselben zu entwerfen. Es sollen etwa 4 bis 8 Missionare, darunter ein Arzt, ein Baumeister, ein Ingenieur und andere Laiengehilfen ausgesandt werden, vor allem ihre eigenen Häuser bauen, dann Schulen für die eingeborne Jugend, ein Spital mit Freiapotheke, womöglich auch eine Industrie-Schule u. s. w. anlegen. Hauptsitz der Mission soll die große Stadt Udschidschi am Ostufer des Tanganyika-Sees werden. Dieselbe ist ungefähr 150 deutsche Meilen von der Meeresküste entfernt und im Ukaranga-Distrikt gelegen. Es wohnen viele arabische Kaufleute dort, welche in beständigem Verkehr mit Sansibar stehen und einen großen Handel mit Elfenbein, aber freilich nicht nur mit weißem, sondern auch mit schwarzem, d. h. mit Sklaven treiben. Es ist bekannt, was für schreckliche Scenen der unmenschlichsten Grausamkeit Dr. Livingstone hier mit eigenen Augen ansehen mußte, wie

ihm hier auch wiederholt seine Vorräthe gestohlen wurden und wie er diesen Ort als einen Schlupfwinkel der ärgsten Seelensänger zu bezeichnen pflegte. Das ist natürlich keine Erleichterung für die zu gründende Mission, aber eben doch ein Grund mehr, gerade hier dem Evangelium einen Eingang zu verschaffen. Die eigentlichen Einwohner des Landes sind gar nicht so schlimm, sondern besitzen manche vortreffliche Eigenschaften und werden jedenfalls die Missionare mit Freuden willkommen heißen, sobald sie einmal merken, daß ihre Anwesenheit dem niederträchtigen Sklavenhandel einen Stoß zu versetzen geeignet ist. Was derselbe seither für Unheil angerichtet hat und wie viele Dörfer zerstört oder entvölkert worden, wie viele Familien unglücklich gemacht worden, wie viele der gefangen Genommenen gebrochenen Herzens gestorben sind, das ist nicht zu sagen. Dazu kommt, daß gerade die Londoner Miss.-Ges., welcher ja Livingstone selber angehörte, besonders für diese Gegend berufen zu sein scheint. War doch Udschidschi während seiner ganzen letzten Expedition so zu sagen Livingstone's Hauptquartier. In Udschidschi war es auch, wo am 10. Nov. 1871 Stanley den schon todt geglaubten wieder auffand, und ihm ein wahrer Lebensretter wurde. Gewiß, die Londoner könnten sich keinen passenderen Ort wählen, um zugleich ihrem einstigen Sendboten ein Denkmal zu setzen und in der Eroberung Afrikas, für welches sie namentlich im Kaplande und Kaffraria soviel geleistet haben, einen Schritt vorwärts zu thun.

Was das Klima betrifft, so scheint es etwa dem der Provinz Imerina in Madagaskar zu entsprechen. Der See liegt 2710 Fuß über dem Meeresspiegel, an seinen Ufern gedeihen neben Palmen, Bananen, Mango-, Guawa- und Orangenbäumen, Reis, Jams und Mais auch allerlei europäische Gewächse, wie Wein, Waizen, verschiedene Gemüse u. s. w. An animalischen Nahrungsmitteln fehlt es auch nicht. Ochsen-, Schaf- und Ziegenfleisch, Hühner, wilde Enten und eine große Auswahl von Fischen sind stets zu haben. Dagegen erzeugen die Wälder und Sümpfe, sowie die ungesunden Winde, welche namentlich in der trockenen Jahreszeit wehen, unter dem Druck der tropischen Sonne leicht Fieber, Dysenterie und Rheumatismus. Auch die große Entfernung von der Küste und die lange, mühsame Reise bietet natürlich bedeutende Schwierigkeiten dar. Aber all' diese Hindernisse sind ja an anderen

Orten auch schon überwunden worden. Warum sollte es am Tanganyika nicht ebenfalls gehen?

Der Prinz von Wales in Indien.

Die vielbesprochene Besuchsreise des englischen Thronfolgers durch Indien ist jetzt beendigt und der Prinz wieder in England eingetroffen. Wenn man weiß, wie fanatisch die auch in Indien so zahlreichen Wahabis sind und sich an das traurige Ende des Vicekönigs Lord Mayo erinnert, so wird man die Freude und Dankbarkeit der englischen Nation bei der Rückkehr desselben begreiflich finden. Jeder wenn auch noch so mißlungene Anschlag auf das Leben des Prinzen, sowie auch jede ernstliche Gefährdung seiner Gesundheit wäre insofern ein großes Unglück gewesen, als dadurch der Zweck dieser ganzen Reise, Indien und England einander näher zu bringen, vereitelt worden wäre. Schon diesmal waren allerlei Vorurtheile und Schwierigkeiten zu überwinden, ehe es zur Ausführung des Reiseplans kam; wäre irgend etwas schief gegangen, so hätte das für alle Zukunft ein wahrscheinlich nicht unwirksames abschreckendes Beispiel für dergleichen Unternehmungen abgeben müssen. Nun ist aber das Experiment gelungen, und mag man von den politischen Folgen oder Erfolgen desselben auch noch so gering denken, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß wirklich etwas Gutes durch diese Reise gestiftet worden ist.

Das indische Volk und seine eingebornen Fürsten haben nun doch einmal statt all' der Beamten und um Geld dienenden Angestellten einen „König" zu sehen bekommen, der durch den äußeren Glanz seines Auftretens wie durch die herablassende Leutseligkeit seiner persönlichen Erscheinung ihnen nicht nur imponirt, sondern auch ihre Herzen gewonnen hat. Ueberdies darf es nicht gering angeschlagen werden, daß der zukünftige Beherrscher dieses ungeheuren indischen Reiches dasselbe nun mit eigenen Augen gesehen und in ein paar Monaten auf diese Weise gewiß mehr gelernt hat als durch jahrelanges Bücherstudium möglich gewesen wäre. Ueberhaupt ist schon das etwas werth, daß während der ganzen Dauer

1. Livingstonia.

Da ist nun die wichtigste Neuigkeit die, daß am 12. Oktober 1875 Lieutenant Young, welcher an der Spitze jener schottischen Missionsexpedition steht, mit dem kleinen Dampfboot Ilala glücklich in den Nyassa-See eingelaufen ist. Schon ein Brief aus Sansibar vom 13. Jan. dieses Jahres meldete, daß arabische Karawanen aus dem Inneren die Nachricht gebracht hätten, die Schotten seien mit drei Booten auf diesem See erschienen und ihre Gegenwart mache sich den Sklavenhändlern bereits in drückender Weise fühlbar. Gott sei Dank! mußte man bei Empfang dieser Nachricht ausrufen, das ist es ja gerade, was man gewollt hat. Livingstone selbst war stets der Meinung gewesen, daß ein auf dem Nyassa-See kreuzender Dampfer mehr als irgend etwas Anderes zur Ausrottung des Sklavenhandels in jener Gegend beitragen würde; und wenn man weiß, daß alljährlich etwa 20,000 arme Schwarze aus dem Inneren über diesen See der Küste zu als Sklaven transportirt zu werden pflegen, so kann man sich nicht genug freuen, daß des seligen Livingstones Wünsche nun anfangen in Erfüllung zu gehen. Doch hören wir, wie es nach den eigenen Briefen von Lieut. Young, Dr. Laws und Miss. Henderson der Expedition seither ergangen ist.

Bis an die der Schifffahrt unzugänglichen Murchison-Stromschnellen war alles ziemlich leicht und gut gegangen. Hier das eiserne Dampfboot auseinanderzunehmen und sammt dem Gepäck und den zwei anderen Booten nun mehrere Tagereisen weit per Land bis dahin zu befördern, wo der Schire-Fluß wieder schiffbar ist, das war die schwierigste Aufgabe. Aber Dank den hilfreichen Makalolo-Leuten, welche einst Livingstone auf seinen Wanderungen begleiteten und sich dann am Ufer des Schire angesiedelt hatten, gieng alles glücklich von Statten. Durch ihre Vermittelung bekam man 800 schwarze Träger, welche auf ihren Schultern die ganze Last bis oberhalb der Wasserfälle trugen, ohne auch nur ein Stück zu verlieren oder zu zerbrechen. Dann wurde der Ilala wieder zusammengesetzt, sein Name vorn am Bug frisch gemalt und am 8. Oktober unter einem herzlichen „Helf Gott!“ die Weiterreise angetreten. Der Weg führte durch herrliche Gegenden. Bis zu 2 und 3000 Fuß Höhe thürmten sich die Berge auf,

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset